

Palmsonntag (Jahr A)
St. Pantaleon, 16.03.2008

Liebe Schwestern und Brüder,

wir haben soeben die Geschichte des Leidens Jesu Christi gehört. Es mag etwas verwundern, dass die Liturgie unserer Kirche ausgerechnet am Palmsonntag, doch ein Tag des Triumphes, uns den Niedergang, das vermeintliche Scheitern und den Tod Jesu vor Augen führt. Und doch ist es kein Zufall, denn von Gott her gesehen, gehört beides – Freud und Leid - offenbar zusammen. Jesus Christus hat seinen triumphalen Einzug in Jerusalem jedenfalls eindeutig als bewussten Auftakt seiner Leidensphase gewollt. Damit sollte klar werden, dass sein Niedergang und sein Tod nicht über ihn gekommen sind, wie der Dieb in der Nacht, sondern dass er selber sie vielmehr ganz bewusst gewollt hat. *„Niemand entreißt mir (das Leben), sondern ich gebe es aus freiem Willen hin“*, hat Jesus ein Mal wörtlich gesagt (Joh 10, 18), und er fügte noch hinzu: *„Ich habe Macht, es hinzugeben, und ich habe Macht, es wieder zu nehmen. Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen“* (Joh 10, 18). Um dies klar unter Beweis zu stellen, dass er sich nämlich frei und aus vollem Herzen hingab, wollte er im Vorfeld seines Leidens etwas auffällig Schönes und Rührendes zusammen mit den Menschen erleben: er zog triumphierend auf einem Esel sitzend in Jerusalem ein, die Menschen jubelten ihm zu, und er segnete sie.

Dieses Zusammengehen von Fröhlichem einerseits und Leidvollem andererseits, lässt uns aufhorchen. Offenbar will Gott, dass wir lernen, das Unangenehme, Schwierige oder gar Leidvolle, das im Leben eines jeden Menschen unweigerlich auftritt, doch zu tragen, ohne dabei aufzubegehren, Unmut zu zeigen, oder gar die Stunde zu verfluchen, vorausgesetzt jedoch, dass es sich dabei um etwas handelt, das eindeutig eben getan werden soll. Vielleicht können wir es auch so ausdrücken: es ist im Sinne Gottes, wenn wir es schaffen, das Unangenehme, das getan werden soll, nicht zähneknirschend, sondern mit Humor und möglichst in Heiterkeit zu tun. Wir lernen auf jeden Fall, unser Tun nicht davon abhängig zu machen, ob es uns gefällt oder nicht, ob wir Lust dazu haben oder nicht, ob es leicht oder schwer ist, sondern vor allem davon, ob es getan werden soll oder nicht. Das ist ein Grundpfeiler für die Gestaltung eines sinnvollen, glücklichen und auf alle Fälle christlichen Lebens. *„Tun, was zu tun ist ... kein Zaudern, keine falsche Rücksicht“*, schreibt der hl. Josefmaria Escrivá in seinem Buch *„Der Weg“* (Nr. 11). Wer dieses Prinzip in sein Leben einbaut, ist dem Glück, aber auch Gott näher, als wenn er sich von der entgegengesetzten

Lebensmaxime leiten lässt: „*Wenn es mir Spaß macht*“, dann tue ich es; „*macht es mir keinen Spaß*“, dann lasse ich es“. Meine lieben Schwestern und Brüder, wer Opfer und Anstrengung meidet wie der Teufel das Weihwasser, der kommt nie auf einen grünen Zweig, und folgt Gott bestimmt nicht. Der Spaß als Lebensmotivation führt ins Leere. Jesus Christus hat nicht aus Spaß, auch nicht aus Lust gehandelt, sondern aus Heilsnotwendigkeit. Er war auf die Erde gekommen, um die Menschen zu erlösen und er setzte in der Konsequenz alles durch, was dafür nötig war, ohne Rücksicht darauf, ob es ihm vom rein Natürlichen her gefiel oder missfiel. Das bedeutet natürlich keineswegs, dass Jesus an den Schwierigkeiten etwa Freude gehabt hätte. Wohl kaum! So war unser Herr Jesus Christus sicher nicht. Denn Jesus ist ja wahrer Mensch, und als Mensch hat er selbstverständlich, wie du und ich, eine natürliche Abneigung gegen das Schwierige und Schmerzhaftes. Doch die naturgegebene Anhänglichkeit am Leichten und Schmerzfremen hinderte ihn nicht daran, das Schwierige, wenn es für das Erreichen seines Zieles nötig war, ganz bewusst und ganz frei auf sich zu nehmen. Und so lernen wir heute, unsere Pflichten bewusst und beherzt zu erfüllen, selbst wenn dies mit Unannehmlichkeiten, Schwierigkeiten oder mit Anstrengung einher geht. Das Angenehme, Leichte, Schöne und Unkomplizierte zu leisten, das kann jeder. Das, was einem unangenehm, beschwerlich, oder gar zuwider ist, aus Pflichtbewusstsein freiwillig und bewusst zu leisten, vorausgesetzt natürlich, es ist wirklich nötig, das ist der Weg des Christen. Wer so handelt, d. h. wer sowohl das Leichte wie auch – wenn nötig - das weniger Leichte tut, dem wird das Geschenk der inneren Freiheit gegeben. Und damit verliert man mit einemmal die Angst vor dem Schwierigen und Unangenehmen. Wer sich einen Ruck gibt und tut, was er tun soll, selbst wenn dies mit Anstrengung verbunden ist, der steht sich selbst nicht mehr im Wege, ja er wird frei. Und die Freiheit verschafft eine tiefergehende innere Zufriedenheit. Das finden wir bei Jesus am Ölberg bestätigt. „*Da ergriff ihn Angst und Traurigkeit*“, berichtet das Evangelium wörtlich (Mt 26, 37). Seine Seele war angesichts dessen, was ihn an Leiden erwartete, zu Tode betrübt, und in seiner Angst schwitzte er Blut. „*Vater, lass diesen Kelch an mir vorübergehen*“ (Mt 26, 39), bat er seinen himmlischen Vater in Angst und Schweiß. Jesu Seele war beschwert. Er konnte nicht mehr. Bis er dann sah, dass dieses furchtbare Leiden, das auf ihn zukam und vor dem er sich ängstigte, doch zu seiner Aufgabe als Erlöser gehörte. Diese Erkenntnis gab ihm Kraft und Stärke und er entschied aus freien Stücken, sein Leiden - wir würden beinahe sagen: „*sein Schicksal*“ - auf sich zu nehmen. Diese freiwillige Annahme seines Leidens veränderte auf der Stelle das Innere Jesu. Er wurde wie von einer Fessel befreit und konnte dann beherzt zu seinem Vater sagen: „*Dein Wille geschehe*“ (Mt 26, 39). Er stand auf, ging souverän zu den Soldaten, die sich dort auf dem Ölberg eingefunden hatten, um ihn

festzunehmen, und fragte sie mit der typisch bestechenden Frische, die die innere Freiheit in der Seele bewirkt: „Wen sucht ihr? Sie antworteten ihm: *Jesus von Nazaret. Er sagte zu ihnen: Ich bin es!*“ (Joh 18, 4-5). Die Angst war gewichen.

Meine Schwestern und Brüder, wir beginnen heute die Karwoche. In diesen Tagen führt uns die Liturgie unserer Kirche das Leiden Jesu vor Augen. Ich lade Sie alle dazu ein, jeden Tag ein Stückchen die Leidensgeschichte weiter zu lesen und es vor dem Hintergrund der Freiwilligkeit, mit der Jesus seine Hingabe lebt, zu meditieren. Sein Tod wurde zu einer Tat der Liebe, die uns befreite, weil er ihn total frei von innen her annahm. Dass wir diese innere Freiheit erreichen, die erleichtert und beglückt, darum bitte ich in dieser Stunde die Gottesmutter Maria. Sie hat ihren leiblichen Sohn Jesus bei seinem Leiden nicht allein gelassen. Und uns – letztlich auch ihre Kinder – wird sie ebenso mütterlich begleiten.